„Im Alter ein Mensch bleiben ...“

Was sind uns die Alten wirklich wert?

In einem der letzten Interviews vor seinem Tod im Jahr 2009 sagte Peter Zadeck:

Es ist paradox: Wenn man in dem Alter ist, in dem man endlich über das Leben Bescheid weiß, muss man abtreten. Gerade so, als wolle Gott niemanden hier unter herumlaufen lassen, der durchblickt.

Frei nach Peter Zadeck ließe sich formulieren: „Es ist paradox: Wenn man in dem Alter ist, in dem man über den Sinn und Unsinn der Arbeit im Leben Bescheid weiß, soll man in irgendeiner Form weiterarbeiten oder beim Nichtarbeiten doch wenigstens ein schlechtes Gewissen haben. Gerade so, als wolle man niemanden hier herumlaufen lassen, der sich frei fühlt vom Zwang zur Verwertung seiner Arbeitskraft.“

Einfach nur lange zu leben, wurde den Alten historisch gesehen nie zugestanden. Aus sozialhistorischen Rekonstruktionen wissen wir, dass Altersschelte und Alterslob – milder: Alterspott und Alterstrost – als Diskursfiguren in allen Gesellschaftsformationen mit entsprechenden Überlieferungen nebeneinander existierten. Dabei richtete sich der Diskurs zumeist weniger auf die Alten selbst als auf gesellschaftliche Regulationsbedürfnisse, die mit dem Alter an sich wenig zu tun haben. Vielmehr verteidigt die mittlere Generation mithilfe solcher Altersdiskurse seit Jahrhunderten ihre Positionen gegen die Jungen und die Alten. So gesehen drängt sich die Frage auf, warum der Diskurs heute wieder so leidenschaftlich geführt wird und warum das Alterslob dabei so sehr im Vordergrund steht.

Diese Fragen lassen sich ganz knapp damit beantworten, dass es derzeit ein akutes Regelungs- und deshalb auch Begründungsbedürfnis gibt, schließlich ist eine grundlegende Umgestaltung der westeuropäischen Sozialstaaten im Gange. Dazu passt das allgegenwärtige Alterslob, die Rede von den Potenzialen, der Wirtschaftskraft der Alten, ihrem Willen zum Engagement. Es lässt sich einreihen in eine uralte Kette vergifteter Lobgesänge vom würdigen Altern, in deren Sound doch stets auch das unwürdige Altern mitklingt. Den Klang der alternden Gesellschaft kann niemand überhören, denn er ist laut. Hört man genauer hin, sind die Klangelemente vielfältig und oft dissonant: Die Harmonie wird schon dadurch gestört, dass das Alter zwar meist als eine Lebensphase konturiert wird, dies jedoch gebrochen von der Einschätzung und Bewertung ihres Beginns. Global wird unsere „alternde“ Gesellschaft zu „jungen“ Gesellschaften in Konkurrenz gedacht, als sage das Durchschnittsalter der Bevölkerung irgend etwas über den Wohlstand eines Nationalstaats aus.

Wen wundern diese und andere Dissonanzen? Verschiedene Diskursteilnehmer haben eben verschiedene Diskursziele. Allerdings treffen sich derzeit, so scheint es, die Diskursziele des Mainstreams der Sozialpolitik mit denen jener Alten, die lautstark sagen: „Wir sind nicht alt oder gar kraftlos, wir strotzen vor Kraft! Wir haben keine Lust und auch gar nicht die Weltsicht, uns von nun an auf das Jenseits vorzubereiten! Wie könnt ihr so erbarmungslos sein, uns aus dem Erwerbsleben hinauszudrängen? Wir sind ganz und

gar der bürgerlichen Leistungsethik verpflichtet! Her mit den Aufgaben nach dem biblischen Motto ‚Wenn das Leben köstlich war, ist es Mühe und Arbeit gewesen!‘ Oder – moderner – einmal Selbstmanager, immer Selbstmanager. Her mit Rollen, die Anerkennung versprechen!“ Zugegeben: Das ist etwas plakativ und übergeht die Differenzen oder, um im Bild zu bleiben, die Dissonanzen. Aus der Nähe sind sie durchaus hörbar. Das wird mittlerweile von zahllosen Forschungsergebnissen belegt.

So zeigen etwa Forschungsprojekte zum Zusammenhang von beruflicher Sozialisation, zivilgesellschaftlichem Handeln und den Vorstellungen älterer Menschen vom Alter neben dem eben plakativ umrissenen Diskurs auch, dass die rhetorische Akrobatik zur Verschleierung der Wirklichkeit (vor allem im Erwerbsleben), die Inszenierung von Partizipation und Instrumentalisierungen von den Älteren bemerkt und zum Teil auch entsprechend quitiert werden. Im Kontext des Forschungsprogramms „Individuelle und gesellschaftliche Perspektiven des Alterns“ konnte erst jüngst herausgearbeitet werden, dass die Diskurs- oder Sozialfigur der jungen Alten mit der Realität der so Adressierten insofern nichts zu tun hat, als diese Menschen sich als „ältere Erwachsene“ verstehen und dies so lange,

Dieser Beitrag ist eine überarbeitete Fassung des Statements zur Podiumsdiskussion „Individuelle und gesellschaftliche Perspektiven des Alterns“ im Rahmen des 2. Statussymposiums der VW-Stiftung an der Universität Jena, 1.–3. Dezember 2011.

bis ein deutlicher Autonomieverlust eintritt (vgl. *Z Gerontol Geriatr* 5/2011). Aber – und hier treffen sich sozialpolitische Diskursziele wieder mit den Diskurszielen von Alten selbst – die Gruppe der Älteren mit vergleichsweise viel kulturellem Kapital kann Altern weniger als natürlichen Prozess denn als einigermaßen weitgehend zu steuerndes Projekt ansehen, bis das abhängige Alter als eine Art „Einbruch“ folgt. Diese Gruppe nutzt ihre Ressourcen lautstark – zur Selbstvergewisserung, zur gegenseitigen Ermutigung und nicht zuletzt zur Distinktion. Paukenschläge setzen Publikationen von ehemaligen Politikern, Journalisten, Künstlern. Eine mittlerweile kaum noch überschaubare Anzahl wurde auf bestem Papier bei angesehenen Verlagen gedruckt und oft mit ästhetisierten Bildern des Alters versehen. Diese Bände geben dem Sprichwort „Alt sind immer nur die anderen“ einen modernen Klang.

Bei allen individuell ausgeprägten Ambivalenzen, die diese „Projektidee“ des alterslosen Alterns mit sich bringt, hat diese Gruppe Ressourcen, sich als alterslos oder gar jung zu stilisieren. Eventuelle Ausstiege aus dem „Projekt“ sind bis zum „Einbruch“ des abhängigen, pflegebedürftigen Alters ebenso freiwillig wie Wiedereinstiege. Und diese Gruppe der Älteren ist gut bei Stimme, sie wird gehört. Deshalb müssen Altersforscher bei der Frage danach, was die Alten unserer Gesellschaft wert sind, ihren Blick gezielt auf diejenigen Menschen in der Nacherwerbsphase richten, die in diesem Konzert der Lobeshymnen eher unterzugehen drohen. Gemeint ist die große Zahl älterer Menschen, die zu den weniger Privilegierten gehören, Menschen ohne akademischen Bildungshintergrund oder sogar in eher prekären sozialen Lagen. Wichtig ist dies zum einen wegen der absehbar weiter wachsende Zahl von Älteren in prekären sozial benachteiligten Lebenslagen und zum zweiten, weil der „verdiente Ruhestand“ sakrosankt geworden ist und seither die Lebenslagen dieser Menschen zwar oft Gegenstand empirischer Zählungen wie auch sozialpolitischer Mahnungen sind, die subjektive Wahrnehmung solcher Konstellationen aber selten wirklich explorativ mit qualitativen Methoden untersucht wird. Man muss des-

halb froh sein, wenn es gelingt, mit solchen Zugängen zu arbeiten und auf diese Weise diejenigen zu hören, die Cicero und seinen neoliberalen Nachfolgern widersprechen und das Alter eben nicht als eine Krankheit sehen (oder sehen können), die es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt. Zum Dritten schließlich ist spannend, dass aus einer kritischen gerontologischen Perspektive Ordnungsdiskurse immer auch Diskurse der Macht sind. Es geht um die Bestimmung dessen, was „gute“ Lebensführung bedeutet, letztlich um die Bestimmung dessen, welche Arten zu leben zur Machtausübung berechtigen und welche Geringschätzung erfahren und zur Ohnmacht verdammen.

Hinsichtlich der Gruppe der weniger Privilegierten oder gar Deprivilegierten gibt es allerdings noch sehr viel mehr Fragen als Antworten: Fühlen sich diese Menschen ohnmächtig? Oder sind sie vielleicht gar psychisch gesünder, zumindest als die angestrengt alterslosen „älteren Erwachsenen“, weil sie der permanenten Nötigung zum Selbstmanagement den größeren, wenngleich meist passiven Widerstand entgegensetzen, da die bürgerliche Leistungsethik, die Pflege des eigenen Humankapitals nie zum bestimmen Moment ihrer Subjektivität wurden oder werden konnten? Sind diese Menschen ohnmächtig? Oder zeugt es von einem erheblichen Maß an Handlungsfähigkeit, wenn sie handelnd ausdrücken: „Wir haben unsere Lebensleistung im Erwerbsleben erbracht, nun genießen wir unser ‚Glück‘, im Alter noch gesund zu sein, bescheiden zwar, aber nach eigener Fassung!“? Ist es ein Ausdruck eines Zufriedenheitsparadoxons oder zeugt es von Altern als „Lebenskunst“, wenn ältere Frauen sich als Großmütter mit ihren Rundungen und Runzeln anfreunden – so denn das konsumklassizistische Körperideal jemals Bezugspunkt ihres Selbst gewesen ist oder werden konnte? Handeln diese Menschen womöglich gar sehr viel freier als die auf den ersten Blick so freien Begüterten unter den Älteren, weil sie für sich selbst und ihr soziales Umfeld immer in erster Linie Mensch geblieben sind und nicht Humankapital wurden? Tragen sie so womöglich doch hörbar zum Diskurs über die individuellen und gesellschaftlichen Perspektiven des Alterns bei? Wir

sollten genau hinhören! Denn womöglich altern sie ja sogar besonders „produktiv“, indem sie uns an die Würde des menschlichen Lebens an sich erinnern?

Um nicht missverstanden zu werden: Es gibt nichts zu romantisieren! Zwar sieht der Lebenslagenansatz subjektive Handlungsspielräume auch noch dort, wo Lebenslagen prekär werden. Gleichwohl, Lebenslagen begrenzen, sie können Menschen auch jeglicher Möglichkeiten berauben. (Alters-)Normen, deren Erfüllung für einen Großteil der älteren Generationen unmöglich ist, können ihre spezifischen Bewältigungsmuster diskreditieren – zumal wenn sie paternalistisch zum Gegenteil dessen aufgefordert werden, was sie tun, oder sie gar individuell verantwortlich gemacht werden für ihr angeblich „erfolgloses“ Altern. Deshalb soll hier Simone de Beauvoir aus ihrem Werk *Das Alter* zitiert werden:

Wie müsste eine Gesellschaft beschaffen sein, damit ein Mensch auch im Alter ein Mensch bleiben kann? Die Antwort ist einfach: Er muss schon immer als Mensch behandelt worden sein.

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. habil. K. Aner

Alice-Salomon-Hochschule Berlin
Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin
aner@ash-berlin.eu